

Evangelische Prälatur

Prälatin Gabriele Wulz
Adlerbastei 1

89073 Ulm, den 15.11.2010

Telefon 0731 21071

Fax 0731 22617

E-Mail: praelatur.ulm@elk-wue.de

Bericht von der Bezirksvisitation April bis November 2010

(Vorgetragen vor der Bezirkssynode am 12. November 2010)

Visitationen sind Momentaufnahmen und zugleich doch auch Anzeigen: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?

Die Gespräche und Begegnungen in Geislingen waren intensiv (s. Anlage). Zunächst aber richtet sich die Aufmerksamkeit noch einmal auf den Beginn. Konkret: Auf das Bezirksforum, mit dem die Visitation begann.

I. Das Bezirksforum

Eine gelöste, eine heitere Stimmung erwartete alle, die am 23. April ins Jugendheim gekommen waren.

Aufregung lag in der Luft. Zumindest bei denen, die sich präsentierten. Aber auch Stolz war zu spüren: „Das sind wir, und das machen wir.“ Mit einer guten Portion „Rückenwind“, die alle beflügelte. Witzig-selbstbewusst wurden Schnäppchen aus dem Diakonieladen präsentiert. Ganz professionell mit roll-ups und Power-point stellte das Jugendwerk die verschiedenen Konfircamps-Jahrgänge vor Augen gestellt.

Überhaupt die Professionalität! Ich habe noch nie ein Forum erlebt, noch nie eine Visitation erlebt, die medial so aufbereitet war. Ich sage das ganz anerkennend. Man merkt: Hier überlegen sich Menschen wirklich, wie sie Menschen erreichen können. Und man merkt, dass einfach auch Erfahrung gemacht worden sind, und zwar über viele Jahre hinweg:

Kirchenbezirkszeitung, Jahresthemen, GAW-Fest, Kirchenbezirksfest und anderes mehr ...

Das hinterlässt Spuren.

Man merkt den Verantwortlichen in Geislingen an, dass sie gewohnt sind, konzeptionell und strukturell zu arbeiten.

Die schütteln so ein Bezirksforum einfach aus dem Ärmel und legen alle Statements bereits geheftet mit ansprechendem Lay-out für alle Anwesenden auf dem Platz aus.

Respekt!

Viele Themen wurden bereits an diesem Abend angeschnitten, die später im Laufe der Gespräche wieder eine Rolle gespielt haben.

Fragen wurden formuliert, Herausforderungen wurden benannt, die später vom KBA in einer Auswertungssitzung aufgegriffen wurden.

Und immer wieder wurde auch die große Unterschiedlichkeit des Kirchenbezirks Geislingen thematisiert.

„Wir lesen nicht dieselbe Zeitung!“ „Wir wissen buchstäblich im unteren Filstal nichts von denen oben.“ Das ist eine symbolische Aussage für eine viel tiefer gehende Problematik, mit der man sich in diesem Kirchenbezirk zu arrangieren hat.

Auf der Alb ist man für sich. In Geislingen ist man für sich. Und entlang der Fils ist man auch für sich. ... Und kann auch jeweils gut „für sich“ sein. Die Dekanin ist klug und pragmatisch genug, dass sie um ein eigenes „Kirchenbezirkbewusstsein“ nicht kämpft, sondern anerkennt: „Der Kirchenbezirk ist eine abstrakte Größe. Wenn es konkret wird, wenn jemand ein spezielles Interesse hat, dann werden die Arbeitsbereiche wahrgenommen. Aber sonst? Wichtig ist deshalb, dass wir Arbeit ermöglichen und Spielräume für die Gemeinden schaffen.“

Ich möchte nur einige Punkte des Forums herausgreifen, die mir interessant erschienen:

- Die gelungene Präsentation und die gute Atmosphäre haben einen guten Austausch in den Kleingruppen ermöglicht. Wir kamen in unserer Kleingruppe – obwohl sehr bunt zusammengewürfelt – sehr gut und sehr offen ins Gespräch.
- In den Außenwahrnehmungen zeigte sich – ich denke da vor allem an den Chefredakteur der Geislinger Zeitung: Kirche wird über Gebäude wahrgenommen und über Personen. Das sollte uns zu denken geben. Nicht was wir tun, sondern wer wir sind – und in Folge dessen: wie wir wirken, wirkt ... Das kann hilfreich sein, aber auch entsetzlich kontraproduktiv wirken. Je nach dem. Und vor allem: Wir senden immer schon Botschaften, ob wir uns nun dessen bewusst sind oder auch nicht.
- Die Stimme der kleinen Kirchengemeinde war meines Erachtens bemerkenswert: Wir sind klein, aber es gibt bei uns eine Menge zu sehen, zu entdecken und vor allem auch zu tun. Nicht zuletzt gibt es eine Menge Kirchen, die es mit Liebe und Leidenschaft instand zu halten gilt. Das Dorfleben selbst hat eine Eigendynamik, die auf Trab und

in Atem hält. So sehr, dass man gar nicht die Zeit hat, all das andere wahrzunehmen, das es auch noch gibt...

- Es gab und gibt viel Anerkennung und Respekt für die geleistete Arbeit. Man fühlt sich gut unterstützt und beachtet. Das gilt sowohl für die Einrichtungen des Kirchenbezirks als auch für die Gemeinden. Es wird relativ wenig gejammert in Geislingen. Und wenn ein gewisser resignativer Ton aufkommt, dann bezieht er sich auf die allgemeinen Phänomene: Wir werden weniger, wir werden älter ... Wie sieht angesichts dieser Entwicklungen unsere Zukunft auf? Wie wird Aufbruch erlebbar, wenn es immer wieder um Kürzungsrunden geht, wenn immer wieder über Abbau, über Rückbau diskutiert werden muss? Wenn Gottesdienstgemeinden immer überschaubarer werden? Was geschieht, wenn sich die Frage stellt, ab wann „lohnt“ sich ein Gottesdienst?

Aber dann meldet sich sofort auch der Widerspruch. Auch und gerade von den Prädikantinnen und Prädikanten. Sehr beherzt und sehr leidenschaftlich: Auf Gottesdienste kann man und soll man nicht verzichten. Wir sind dazu da, dass Gottesdienste nicht ausfallen!

Fazit: Geislingen ist ein Kirchenbezirk im Umbruch. Schon seit vielen Jahren. Sie haben diese Veränderungen in den letzten Jahren erlebt, erlitten, mit Begeisterung gestaltet. Zum Teil sind die Veränderungen über sie gekommen wie ein Verhängnis. Zum Teil haben sie sie bewusst angenommen und fröhlich gefeiert. Hier und da zeigen sich gewisse Erschöpfungssymptome. An der einen oder anderen Stelle vielleicht auch Ratlosigkeit.

Im Ganzen aber denke ich, sind Sie gut aufgestellt und gewappnet für die nächsten Jahre.

II. Die Nacharbeit

Der KBA hat in seiner Auswertung des Forums vier Ziele herauskristallisiert:

1. Für eine bessere Vernetzung untereinander zu sorgen, den Erfahrungsaustausch unter den Gemeinden zu befördern, und das nun nicht ganz allgemein, sondern zu einem bestimmten Thema. Ein Thema lag und liegt allen nämlich besonders am Herzen und das ist das Thema Gottesdienst. Durch viele Gespräche zog sich wie ein roter Faden die Sorge: Wie gewinnt man Menschen für den Gottesdienst? Auch solche, die selten gehen? Auch Jugendliche? Auch solche, die zur sog. mittleren Generation gehören?

Wie gewinnt man einen Zugang zu anderen Milieus?

Ein Fachtag zum Thema Gottesdienst soll den Austausch fördern über das, was es bereits gibt und über das, was geben könnte.

Man kann von einander lernen und von den Erfahrungen anderer profitieren.

Wobei ich die Hoffnungen ein wenig dämpfen möchte. Für viele Menschen ist regelmäßiger Gottesdienstbesuch eben 1-3 Mal im Jahr oder 3 Mal im Leben. Und diese Grundkoordinaten zu verändern, diese Prägungen zu verschieben, ist erheblich schwerer als wir das oft denken. Es ist eben nicht nur so, dass man nur ein paar andere Lieder singen müsste, ein wenig andere Musik machen müsste, eine andere Sprache sprechen müsste und die Menschen würden einfach strömen.

Diese einfache Rechnung geht auf.

Wenn Menschen zum Glauben finden, dann tun sie das auf ihre Weise und in ihrem Tempo.

Manchmal dauert das ein Leben lang.

Manchmal sehen wir von außen davon gar nichts.

Die Prozesse sind allemal komplizierter und verwickelter als wir das denken.

Und es braucht vor allem ein eigenes Fragen, ein eigenes Angesprochensein und nicht ein vorgefertigtes Rezept.

Die Greifswalder Studie („Wie kommen Erwachsene zum Glauben“) hat gezeigt, dass, wenn es eine Initialzündung gegeben hat, der traditionelle Gottesdienst durchaus wichtig und ansprechend ist. Aber es braucht etwas, das durch die Schichten und Panzer eines Lebens hindurch kommt.

Trotzdem gibt es natürlich so etwas wie Handwerk, über das man sich austauschen kann. Und es gibt so etwas wie Erfahrung, um möglichst „barrierefrei“ mit Menschen in Kontakt treten zu können. Dazu gehört auch das Bemühen um eine Sprache, die Menschen verstehen, und eine sensible Wahrnehmung der Barrieren, die wir immerzu errichten und derer wir uns nicht bewusst sind.

Zur besseren Vernetzung gehört auch – und auch das ist angedacht – ein gemeinsamer Terminkalender und das Festhalten an der Kirchenbezirkszeitung als dem verbindenden Kommunikationsmedium innerhalb des Kirchenbezirks.

Als zweite Zielsetzung hat sich der KBA vorgenommen, die Ehrenamtskultur zu fördern. Die Pflege und die Wertschätzung der ehrenamtlich Mitarbeitenden stehen dabei an erster Stelle. Die spannende Frage ist, wie macht man das?

Und was pflegt, was tut Ehrenamtlichen wirklich gut?

Was ihnen nicht gut tut, das wissen wir alle schnell zu sagen. Unklare Verhältnisse, unklare Absprachen, überfordernde Situationen, abwertende Urteile, ein liebloser und achtloser Umgang, mangelndes Vertrauen, Streit untereinander, Kompetenzgerangel etc. etc.. Das mündet am Schluss dann häufig in den Entschluss: Das muss ich mir eigentlich nicht länger antun.

Aber auch ein perfektes – ich sage es etwas salopp und in Anführungszeichen – „Entlohnungssystem“ hilft noch nicht wirklich weiter. Der tollste Blumenstrauß, die Standardgeburtskarte, der obligatorische Weihnachtsgruß, der Mitarbeiterabend, der routiniert abgespult wird, die „Wertschätzung“ auf den Lippen - das alles sind noch nicht Garantien dafür, dass Ehrenamtliche das bekommen, was sie brauchen.

Mein Verdacht ist, dass Menschen sehr wohl spüren, dass bloßes Lob auch etwas Gönnerhaftes hat, und dass echte Anerkennung des Engagements anders aussehen müsste, anderen Gesetzen gehorchen müsste.

Nicht den Gesetzen von Tausch (ich gebe etwas und kriege etwas dafür und bin enttäuscht, dass der Gegenwert nicht dem entspricht, was ich eingesetzt habe; z.B. ich gebe mein Herz und kriege dafür einen Kawohl-Kalender).

Sondern einem anderen Gesetz. Dem Gesetz der Freiheit – oder anders gesagt: dem Gesetz der Gabe, die keinen Nutzen erwartet.

Das wär`s doch: Dass Menschen in den Gemeinden, im Raum der Kirche etwas anderes erfahren könnten als sonst.

Nicht nur im besten Fall den perfektionierten Abklatsch dessen, was es auch sonst überall gibt, und im schlechteren Fall die lieblos-schlechte Variante, sondern tatsächlich etwas anderes.

Philipp Stoellger hat in seinem Referat bei der EKD-Synode zu Ehrenamt zwischen Tausch und Gabe folgendes ausgeführt:

„Die Rolle von Kirchenleitung und Gemeinden sehe ich weniger darin, möglichst attraktiv zu vergüten, sondern darin: Gabe zu ermöglichen und zu ermutigen mit Zugaben (auch mit finanziellen). Wer seine Zeit gibt, um sich zu engagieren, den sollte man mit allen Mitteln

fördern, die möglich sind. Nicht Vergütung, sondern Zugaben sind angebracht. Wer gibt, dem soll gegeben werden. ... Wer seine Zeit anderen widmet, der sollte im Miteinander, in Aufmerksamkeit und Teilnahme finden, was er gesucht hat - nicht eigentlich in Ehre und Amt.“

Damit würde zugleich wieder deutlich gemacht, in welchem Geist wir tätig sind: Nicht um die eigene Ehre geht es (jedenfalls nicht in erster Linie), sondern darum, aus Dankbarkeit dem anderen zu dienen und zugute da zu sein.

Es könnte sonst – und da spreche ich nun bewusst im Konjunktiv – wenn wir nicht aufpassen, ein Geist der Kleinkariertheit bei uns Einzug halten. Ein Geist des Aufrechnens. Ein Geist der Unzufriedenheit, der wenig anziehend ist. Genug kann ja bekanntlich nie genügen ... Diese Haltung macht krank und ist ungeistlich dazu.

Umso beeindruckender ist es, dass Sie dieser Frage jetzt systematisch nachgehen wollen – und zwar sowohl auf der Stubersheimer Alb als auch im KBA.

Die dritte Zielsetzung als Frucht des Bezirksforums hat sich der KBA auf die Formulierung verständigt: Das Evangelium unter die Leute bringen – von der Komm-Struktur zur Geh-Struktur. Das ist vor allem auch eine Herausforderung an die Sprache und an die Wahrnehmungsfähigkeit.

Welche Themen sind dran?

Was beschäftigt die Menschen wirklich?

Und bei welchen Themen trauen sie uns zu, dass wir auch etwas beizutragen haben?

Das sind spannende Fragen. Ich bin jedenfalls neugierig, wie es an dieser Stelle in Geislingen weiter geht. Denn: Wer Antworten auf diese Fragen findet, der hat den Stein der Weisen gefunden.

Erheblicher einfacher in der Umsetzung ist das 4. Ziel: Die Bezirkswerke bekannter machen.

Dazu gehört: Deutlich herauszuarbeiten, was die Einrichtungen und Werke des Kirchenbezirks stellvertretend für die Kirchengemeinden tun und leisten.

Die Kirchenbezirkszeitung, aber auch die einzelnen Gemeindebriefe sind dafür geeignete Medien. Noch besser sind die eigene Anschauung, die eigene Erfahrung und das persönliche Berichten. Je konkreter die Kenntnis, je verwurzelter die Einrichtungen im Kirchenbezirk sind, umso besser können sie ihre Aufgabe stellvertretend und unterstützend wahrnehmen.

III. Die Einrichtungen des Kirchenbezirks

Diakonie im Kirchenbezirk Geislingen

Ich glaube, viele kennen und schätzen den Diakonieladen Kunterbunt und das Café, das zum wichtigen informellen Treffpunkt in Geislingen geworden ist. Die fröhlich-beherzten Präsentationen des Ladens sind immer Höhepunkte an Ausstrahlung und guter Laune, und deshalb wundert es auch nicht, dass der Laden beliebt ist. Man kauft dort gerne ein und man engagiert sich dort auch gerne.

„Es gelingt uns, eine menschlich-verbindliche Atmosphäre zu schaffen“, so das Fazit von Herr Weid und Frau Ita-Savall, --- und das gelingt den beiden so gut, dass sie manchmal den Ansturm kaum noch bewältigen.

Denn es geht es ja nicht nur darum, einen Laden und einen Café-Betrieb am Laufen zu halten, sondern auch qualifizierte Rechts- und Sozialberatung zu leisten. Und das in einer Situation, wo sich die Caritas vollständig aus der Sozialberatung zurückgezogen hat. Immer mehr Menschen kommen in immer komplexeren Hilfs- und Notsituationen. Das muss bewältigt und bearbeitet werden. Dazu kommen besondere Projekte wie die Aktion Rückenwind u.a.m., die schnell und gezielt, vor allem auch Kindern in prekären Situationen, zugute kommen. Es ist gut, dass die Mitarbeitenden in der Diakonischen Bezirksstelle hier in Geislingen so gut vernetzt sind und z.B. auch mit der ARGE eine gute Kooperation pflegen. Auf diese Weise – so haben die Mitarbeitenden in der Diakonischen Bezirksstelle mir gesagt – können viele Dinge „auf dem kleinen Dienstweg“ erledigt werden.

Eines möchte ich besonders hervorheben – und das ist mir hier in Geislingen besonders aufgefallen: um die Diakonische Bezirksstelle hat sich eine – ich sage es mal zugespitzt – eine eigene diakonische Gemeinde gebildet – mit einem eigenen Netzwerk, das funktioniert und auf das man sich auch verlassen kann, wenn einen Schicksalsschläge ereilen.

In unserer Diskussion über Parochial- und Lebensweltgemeinden würde ich hier deutlich eine Lebensweltgemeinde ausmachen, die sich in verschiedenen Bereichen wieder findet: Bei der Vesperkirche, beim Adventskaffee usw. Das sind natürlich zum Teil Menschen, die auch in ihren Ortsgemeinden vorkommen und dort tragende Säulen sind. Aber sie finden auch außerhalb des parochialen Engagements Betätigungen und Handlungsfelder, die es ihnen ermöglichen, ihren Glauben zu leben.

Ich halte das für eine wichtige Entdeckung, die es wert ist, weiter reflektiert zu werden. Auch im Blick auf Ihre Überlegungen zum Thema Ehrenamt.

Die Erwachsenenbildung

Die Erwachsenenbildung hat in den letzten Jahren eine deutliche Umstrukturierung erlebt, ist aber aus der Phase – so mein Eindruck – munter und motiviert hervorgegangen.

Die Stimmung ist gut und konstruktiv. Der Leitungskreis hat viele Ideen. Man hat eine gute Arbeitsebene gefunden und ist am Ausloten, was an gemeinsamen Aktivitäten möglich ist.

Die großen Themen wirken auf die Verantwortlichen inspirierend, und es ist ja auch in der Tat erstaunlich, wen man alles nach Geislingen einladen kann. Bei der Themenreihe zu Wirtschaft und Globalisierung hat man zusätzlich Fachleute herangezogen, um die Fragestellungen zu erarbeiten. Das zeigt sich dann auch in der Qualität der Programme. Und dass man in Geislingen viel Wert auf Öffentlichkeitsarbeit legt und Lay-out, brauche ich nicht immer wieder eigens zu betonen. Das versteht sich von selbst.

Das GAW-Fest haben Sie genutzt, um in allen Gemeinden einen Bündelungsprozess der Aktivitäten unter dem Motto „Evangelisch Kirche sein“ anzustoßen. Ähnliches schwebt Ihnen im nächsten Jahr mit der Psalmenreihe vor. Da gibt es ganz mutige Projekte.

Damit wird bewusst an frühere Erfahrungen zum Jahr mit der Bibel oder auch an die Erwachsenenbildungsreihe zum Thema Kinder Abrahams angeknüpft.

Manche Gemeinden reagieren eher verhalten. Sie muss man noch eher aus der Reserve locken. Andere sind mit Feuereifer dabei. Auch die Beauftragten für die EB sind unterschiedlich dicht gesät. Aber erstaunlich ist, was z.B. auf der Stubersheimer Alb möglich ist. Das hängt natürlich auch mit Menschen zusammen. Aber gerade die Erfahrung von dort erscheint mir signifikant: Wenn es eine Gruppe gibt, dann geschieht auch etwas. Einzelne gehen unter. Nur in der Gruppe gibt es die nötige Motivation, um auch Durststrecken zu bewältigen.

Wenn also in der EB etwas geschehen soll, dann wäre aus dieser positiven Erfahrung zu lernen: kleine Teams zu bilden, die sich der EB annehmen und zu ihrer Sache machen.

Die projektierten Kirchenbezirkstage sind eine Herausforderung für den Geschäftsführer, der sich auf diese Aufgabe freut. Ausdrücklich, so haben Sie es, Herr Alius gesagt, gefällt an Ihrer Arbeit, dass Sie im Kontakt mit den Gemeinden stehen und gemeinsam Schwerpunkte im Team entwickeln können.

Es wäre alles wunderbar, wenn nicht die gemeinsame Nutzung des Hauses in der Bahnhofstraße noch wäre. Da klemmt es zuweilen. Vor allem in der Frage, wer wofür zuständig ist? wer welche Räume belegt?

Aber vielleicht finden sich da ja auch im Laufe der Zeit Lösungen und nachbarschaftliche Einigungen.

Das Jugendwerk

Die große Frage, die die Verantwortlichen im Jugendwerk umtreibt, ist die: Wie erreichen wir Jugendliche?

Natürlich „digital“. Ich möchte an dieser Stelle ganz herzlich für den crash-Kurs face-book-Nutzung danken, der mir im wahrsten Sinne des Wortes Welten erschlossen hat. Aber es geht ja nicht nur um virtuelle Begegnung, Verabredung und chats, sondern auch um das reale Treffen von Angesicht zu Angesicht.

Die Freizeitangebote des Jugendwerks sind nachgefragt und geschätzt. Projekte und zeitlich begrenzte Aktionen laufen noch. Aber die bange Frage ist nicht zu überhören: Wo kriegen wir Leute her, die sich zu einer verbindlichen Mitarbeit bereit erklären?

Die Strukturdebatten gehören der Vergangenheit an. Vieles, was früher für Irritationen gesorgt hat, ist geklärt. Seit 2001 ist das Jugendwerk budgetiert und haushaltet in eigener Verantwortung. Das gelingt, wobei ich gestehen muss, dass mir die Stellendarlegungen in den verschiedenen Prozentanteilen und Ihr ausgeklügeltes Finanzierungssystem immer wieder auch atemberaubend vorkamen.

Es ist schon etwas auf Kante genäht, und man spürt eine leise Beunruhigung im Blick auf die Zukunft.

Das Verhältnis zum Albdistrikt mit seiner ganz eigenen Geschichte im Blick auf die Jugendarbeit scheint geklärt zu sein. Für Geislinger und Filstaler stellt sich Jugendarbeit auf der Alb paradiesisch dar, aber auch dort klagt man darüber, dass Mitarbeitende immer jünger werden und der verlässliche Stamm der 18-20-jährigen fehlt.

Also: das Paradies gibt es nirgends. Aber Erfreuliches gibt es zu berichten.

Jugendgottesdienste werden distriktweise angeboten, dabei ist deren Halbwertszeit sehr unterschiedlich. In Geislingen muss sich gerade alles wieder neu finden und erfinden. Im Oberen Filstal gibt es dagegen ein regelmäßiges Angebot. Ebenso auf der Alb. Das Konfi-camp hat zum 6. Mal stattgefunden. Zu Schulen werden die Fühler ausgestreckt. Die Schulseelsorge nimmt erste Gestalt an.

Schön wäre es, wenn die Raumsituation eine andere wäre bzw. wenn es einen Ort in Geislingen für Jugendarbeit gäbe. Aber das ist wohl Zukunftsmusik. So bleibt die Hoffnung, die ich ganz ausdrücklich äußern möchte, dass man neben den wunderbar funktionalen Schränken (großes Lob!) doch noch eine geeignete Beschilderung anbringen möge, um das Jugendwerk zu finden. Ich habe mich jedenfalls etwas schwer getan, wobei ich mich dabei gerne zu den Schwachen zähle, aber auch die sollen ja gehört und wahrgenommen werden.

Was mich sehr beeindruckt hat, ist die Integrationskraft des ejw Geislingen. Sie haben es geschafft, ein „buntes“ ejw zu werden und damit offen für viele zu werden und sich bewusst für verschiedene Frömmigkeitsstile zu öffnen. Damit leben Sie sehr unverkrampft und fröhlich ein Modell der versöhnten Verschiedenheit im ejw Geislingen.

Das Samariterstift

Das evangelische Geislingen wird ganz stark von drei Einrichtungen der Samariterstiftung geprägt. 1993 wurde das Bürgerheim der Stadt Geislingen von der Samariterstiftung übernommen. 1996 wurde das Samariterstift in Geislingen eröffnet, 2007 die Einrichtung in Altenstadt.

Die Verbindung zwischen sog. Einrichtungsdiakonie und Kirchengemeinde bzw. Kirchenbezirk ist ausgesprochen eng und intensiv – einerseits durch Personen garantiert und gewährleistet andererseits strukturell (die Räume der Diakonie-Sozialstation sind im Gebäudekomplex in Altenstadt untergebracht).

Im Bereich der Pflege und Betreuung bewegen wir uns auf dem Markt – mit allen Licht- und Schattenseiten. Umso wichtiger erscheint es mir, dass Kirchengemeinden – d.h. konkret dass Christenmenschen – Anteil nehmen an dem, was mit Menschen in der Situation ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht geschieht. Es kann und darf uns nicht egal sein, wie Menschen versorgt werden. Deshalb ist Pflege mehr als Dienstleistung, die über eine Versicherung abgedeckt ist. Sie ist auch ein Indikator dafür, wie es um die Humanität einer Gesellschaft insgesamt bestellt ist.

Sehr genau wird wahrgenommen, wie wir mit unseren Hochbetagten, Angeschlagenen und Kranken umgehen. Ich bin froh über die vielfältigen Beziehungen und Vernetzungen, über die Gottesdienste und Besuchsangebote und über die wachsame und aufmerksame Leitung dieser Einrichtung. Das alles ist nicht selbstverständlich. Wir sollten sowohl die pflegerische Arbeit als auch die Leitung mit hohem Respekt behandeln und die Integration in die gemeindlichen Aktivitäten weiter unterstützen und befördern. Das gilt auch für weitere Kooperationen im Blick auf die Diakonie- und Sozialstation.

Die Ökumene

Eindrücklich war für mich – neben dem Votum von Dekan Hermann auf dem Forum – auch das Gespräch und die Begegnung in Süßen gemeinsam mit Dekanatsreferent Felix Müller. Man spürt, dass an der Basis viel gewachsen ist und selbstverständlich viel miteinander gemacht wird. Und zwar ganz selbstverständlich.

Die Unterscheidung von Begegnungsebene, Projektebene und Zusammenarbeit ist hilfreich, denn sie zeigt, wie vielfältig und wie unterschiedlich die Kontaktpunkte und Beziehungsebenen sind. Sie reichen von den eher offiziellen Gesprächen mit dem Landrat und den Dekanen und der Dekanin (evang. und katholisch) über die internen Gesprächsrunden der Dekane und der Dekanin bis hin zum ökumenischen dies, der gemeinsamen Dienstbesprechung der Pfarrer und Pfarrerinnen, wo es auch zu einem persönlichen Austausch kommt.

Auf der Projektebene arbeitet man in der Notfallseelsorge zusammen, organisiert das Kirchenfenster, arbeitet beim „Schulstart ohne Not“ und der Aktion Rückenwind zusammen und organisiert die Fahrt zum Kirchentag.

In der Erwachsenenbildung arbeitet man kontinuierlich zusammen, ebenso in der Krankenhaus- und Altenheimseelsorge. Die Caritas und die Diakonie wissen einander zu schätzen.

Im Gegenüber zu Stadt und Kommune weiß man, dass man sich miteinander abstimmen sollte.

Die Kindergartenfragen sind ein heikles Thema – nicht nur in Geislingen. Da gibt es immer wieder Verstimmungen und das Prinzip „Teile und herrsche“. Die Zeiten sind offensichtlich vorbei, dass die Kirche als sakrosankt gilt. Das ist immer wieder zu erfahren. Der Ton wird zuweilen ziemlich rau und ziemlich unangenehm. Und dann gibt es auch wieder die andere Erfahrung, dass man auf der nächsten Ebene gut zusammenarbeitet, sachlich und fachlich weiter kommt und eine andere Konstellation im Rathaus manches wieder verändert.

Was mich sehr berührt hat, war ein Wort des katholischen Kollegen, der sagte: Der Umbruch ist ein Zusammenbruch. Damit bekommen die pastoralen Berufe wieder eine neue Zukunft. Diese Zukunft ist noch nicht sichtbar. Aber mit der weiter zurückgehenden Zahl an Priestern ist das bisherige Bild nicht zu halten. Es wird etwas ganz Neues kommen.

Wir können gespannt sein. Auch in der Auswirkung, in der Konsequenz auf das Bild des evangelischen Pfarrers/der evangelischen Pfarrerin.

Der BAF, das ist der Bezirksarbeitskreis der Frauen. Ein großer und sehr engagierter Kreis von munteren und aktiven Frauen. Eine von ihnen hat für sich ihr ehrenamtliches Engagement so überschrieben: Von der Jungscharleiterin zur BAF-Mitarbeiterin – das zeigt etwas vom Geist dieses Kreises und dieser Frauen, die fest in ihrer Kirche verankert sind, die sich kreativ einbringen, nach ihren Fähigkeiten ergänzen und ein ansprechendes Programm für die

Frauenkreise im Kirchenbezirk Jahr für Jahr zusammenstellen. Der BAF ist ja nicht das einzige Betätigungsfeld...

Umso mehr ist zu schätzen, was diese Frauen alles auf die Reihe kriegen: Den Flyer, in dem sie Ihre Arbeit vorstellen, den jährlichen Bezirksfrauentag, die traditionelle Großveranstaltung, die liturgische Wanderung, den Frauengottesdienst, den Sie einmal im Jahr vorbereiten und feiern.

Sie merken, dass die Frauenarbeit sich verändert hat. Frauen sind zwar immer noch sehr aktiv in den Kirchengemeinden, aber zu Frauenkreisen, zu Frauengruppen lassen sie sich immer schwerer einladen. Die Schwellen sind zu hoch. Jüngere Frauen sind eingespannt, beschäftigt, sind von theologischen Themen nicht mehr so elektrisiert – so wie diese Frauen es einmal gewesen sind.

Trotzdem: Projekte, Kurzfristiges, Spirituelles – das geht. Auch die Frauen sind auf neuen Wegen ...

Was wäre ein Kirchenbezirk ohne Verwaltung. Die Gemeinden schätzen die kompetente Beratung und Hilfestellung durch die Verwaltungsstelle und umgekehrt ist man in der Verwaltungsstelle froh, dass in den Gemeinden so gut läuft. Die Qualität – so Frau Herter-Hoffmann – ist sehr gut. Und ich weiß schon seit vielen Jahren, wie sehr sie es schätzt, im Kontakt mit den Gemeinden und den Kirchenpflegern und Kirchenpflegerinnen ihre Arbeit zu tun. Im Kirchenbezirk Geislingen wird vorausschauend und nachhaltig gewirtschaftet. Deshalb stehen die Gemeinden relativ gut da. Auch das gehört zu den positiven feed-backs. Da kann man nur sagen: Weiter so!

Aus den Gesprächen mit den Pfarrerinnen und Pfarrern habe ich viel mitnehmen können. Zuallererst möchte ich mich bei allen Kollegen und Kolleginnen für das Vertrauen und die Offenheit in den Gesprächen bedanken. Die Situation ist ja jeweils sehr unterschiedlich – nicht nur weil die Menschen, die Persönlichkeiten sehr unterschiedlich sind, sondern auch weil die Distrikte sehr verschieden sind. Oberes Filstal, Geislingen, Geislingen, Unteres Filstal und Alb unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Geo- und Topographie, sondern auch im Blick auf ihre konfessionelle Prägung, wirtschaftliche Struktur, kulturelle und mentale Disposition.

Ich zitiere aus dem Bericht des KBA: „Generell nimmt die Zahl der Evangelischen kontinuierlich ab, wobei in den Dörfern der Anteil der Evangelischen eher noch konstant bleibt. Den Albdörfern gelingt dies auf geheimnisvolle Weise.

Zu beobachten ist, dass durch Zuzug von Evangelischen in den Diasporagemeinden die evangelischen Gemeindegliederzahlen bisher immer noch gestiegen sind.... Allerdings flacht dieser Zuwachs derzeit allmählich mehr ab.

Die Abnahme der Zahl der Evangelischen geht vor allem von den größeren Orten aus: Kuchen, Gingen, Süßen, allen voran Geislingen.

Diese Situation schlägt sich ziemlich deutlich im Grundton, in der Grundstimmung der geführten Gespräche durch:

Von ausgeglichen-heiter-gelassen bis zu angestrengt-erschöpft.

Das zeigt: Wir arbeiten als Pfarrerinnen und Pfarrer nicht losgelöst von den äußeren Bedingungen. Und gerade die großen, starken, traditionsreichen Gemeinden tragen besonders schwer am gefühlten Bedeutungsverlust und am Kleiner- und Älterwerden der Gemeinden.

Nun aber zu den Themen im Einzelnen, die sich aus den Gesprächen herauskristallisiert haben:

- Die Kirche ist im Dorf – und das ist auch gut so. Das Bauen aktiviert und motiviert Menschen, aber es bindet auch viele Kräfte. Der Gottesdienst ist wichtig, und die Menschen sind bereit, für den Gottesdienst etwas zu tun. Die Kirche bietet Angebote für die innere und äußere Identitätsfindung. Das haben die Kollegen und Kolleginnen vom Albdistrikt eindrücklich dargestellt. Dazu muss man sich aber auf die Situation im Dorf einlassen und wahrnehmen, was Menschen brauchen. Kein einfaches Unterfangen, denn verstehen, wie ein Dorf funktioniert, das gehört zu den komplexesten Unternehmungen, die es gibt.
- Umso aufregender – im wahrsten Sinne des Wortes – ist es, wenn diese Präsenz gefährdet ist. Die PfarrPlan-Diskussionen und –prozesse der vergangenen Jahre haben besonders in den ländlichen Bereichen des Kirchenbezirks ihre Spuren hinterlassen. Teilweise gab's am Anfang des Prozesses heftige Verwerfungen, die sich jetzt so langsam geglättet haben. Teilweise gab es lange Prozesse – begleitet von Gemeindeberatung -, die nun ihren Abschluss gefunden haben oder bald finden und wo man merkt: Ja, wir haben uns auf den Weg gemacht und wir kommen zu neuen Formen der Zusammenarbeit. Und teilweise ist das Ergebnis noch ganz offen. Wiederholte Ausschreibungen, Vakaturen und die Angst, dass die Pfarrstellen, sich nicht besetzen lassen, umdüstern das Gemüt der Verantwortlichen und erzeugen ein

Gefühl: Zu uns will niemand. Die Stellenzuschnitte stimmen nicht. Es wird immer weniger ...

Ich glaube, dass es in den nächsten Jahren zu den ganz großen Herausforderungen gehören wird, kirchliche und geistliche Präsenz zu organisieren – und das nicht ausschließlich unter dem Vorzeichen des Mangels und unter der Maßgabe „nicht-mehr“. Es wird anders weitergehen, aber es wird weitergehen – und zwar deshalb, weil in Abbrüchen und Umbrüchen immer auch Neues wächst. Das lehrt mich meine Arbeit im Gustav-Adolf-Werk und Erfahrungen in Klein- und Kleinstgemeinden, die nach menschlichem Ermessen gar nicht mehr da sein dürften. Aber sie gibt es. Allen Widrigkeiten zum Trotz. Deshalb: Ohren nicht hängen lassen. Das passt zu Christen sowieso nicht! Und nicht verzagen. Gott beruft sich seine Menschen und nimmt sie in Verantwortung und der heilige Geist tut das Seine dazu. Und wir übernehmen die Verantwortung für eine vernünftige und kluge Haushalterschaft und versuchen so wenige Hindernisse aufzubauen, wie nur irgend möglich.

- Wo bleiben die Visionen?, hat eine Kollegin gefragt. Im Alltag bleibt so viel auf der Strecke. Die Pflicht ruft so laut, für die Kür bleibt keine Zeit. In einer großen Gemeinde gibt es eigentlich keine Zeit der Ruhe mehr. Eine beunruhigende Zeitansage, die sich mit der Einschätzung des früheren Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber deckt, der auf dem Kasseler Zukunftskongress sagte:

„Manchmal trägt unser kirchliches Handeln – wie das gesellschaftliche Handeln um uns her – die Züge eines Lebens auf Pump. Wir zehren Ressourcen auf, die nicht für uns allein bestimmt sind. Wir lassen uns von einem Aktivismus leiten, den wir nicht auf Nachhaltigkeit hin prüfen. Wir fordern die Kräfte von beruflichen wie von ehrenamtlich Mitarbeitenden bis zum Äußersten, ohne nach Notwendigkeit und Sinn der geforderten Aktivitäten zu fragen.

Wir halten manche Strukturen und Gewohnheiten gleichsam mit einem geliehenen Schutzschirm aufrecht, obwohl wir ahnen, dass dies auf Dauer nicht geht. Wir nehmen neue Aktivitäten auf, ohne Eingespieltes aufzugeben. Laufen wir nicht oft wie in einem Hamsterrad, mit hohem Tempo, aber ohne Geländegewinn, mit äußerster Anstrengung, aber ohne erkennbaren Erfolg?

Es ist hier die kirchliche Aktivismuskultur angesprochen. Und zugleich ein Phänomen unserer Zeit: das erschöpfte Selbst.

Es muss alles immer noch besser, noch schöner, noch perfekter werden. Und es wird es nicht!

Die Gemeinden werden nicht lebendiger. Oder nicht so spürbar, nicht so greifbar.

Oder sie werden es für ein paar Jahre und ermatten dann auch wieder.

Die Kultur der Gelassenheit, für die Wolfgang Huber plädiert, ist notwendiger denn je.

Denn in blindem Aktivismus erschöpfen wir uns selbst und andere und werden vorwürflich und machen uns selbst und andere fertig. Den Sonntag feiern – als Ruhetag – das muss man gerade Kirchengemeinden ins Stammbuch schreiben. Ein Sabbatjahr ausrufen – das ist für die meisten, gerade für die meisten geradezu ein abenteuerlicher Gedanke.

Aber wie wollen wir andere anziehen, wenn wir selbst aus dem letzten Loch pfeifen?

Ich zitiere noch einmal Huber in seinem Kasseler Vortrag:

„Wir wollen die Steine beiseite räumen, die den Blick auf die Schönheit des Evangeliums verstellen und den Weg zu einem Leben im Glauben verstellen: Aufbruch aus Milieugrenzen, Aufbruch aus geistlicher Furchtsamkeit, Aufbruch aus besinnungslosem Aktivismus.“

- Wir müssen darauf achten, dass wir uns nicht zu sehr mit uns selbst beschäftigen. Der Rückbau, die Strukturdiskussionen, insbesondere der PfarrPlan führen zu dem Gefühl, dass man überproportional mit Verteildebatten beschäftigt ist. Das braucht viel Kraft und Energie und bringt alle Beteiligten an den Rand der Erschöpfung und Ermüdung. Umso erfreulicher ist, was hingekriegt worden ist. Das Einüben ins Loslassen ist eben auch schwierig und ist ein schwieriger Prozess, der auch – und ich sage das jetzt ganz zugespitzt – eine geistliche Aufgabe ist. Ich erlebe es immer wieder, dass mir entgegenhalten wird, dass das ja nur ökonomische Zwänge seien. Aber in den ökonomischen Zwängen zeigen sich geistliche Zustände.

Und das anzunehmen und zu akzeptieren und dann auch zu gestalten, das ist die Aufgabe unserer Generation. Einer Generation, die in vielen Feldern, in fast Feldern des gesellschaftlichen Lebens, Reparaturaufgaben zu übernehmen hat. Da sind nicht die großen Würfe angesagt, sondern das sind jetzt in unserem Fall der Kirche der maßvolle Rückbau und die Etablierung neuer arbeitsfähiger Strukturen gefragt, so wie es bei Ihnen zum Teil schon praktiziert wird. Wenn z.B. die Distriktszusammenarbeit durchgehend gelobt wird, dann ist das eine Frucht der ständigen Bemühungen an dieser Stelle.

Das Gespräch mit der MAV hat mir gezeigt, dass das Verhältnis zwischen Dienststellenleitung und Mitarbeitenden positiv, konstruktiv und vertrauensvoll. Und wenn es zu Schwierigkeiten kommt, dann werden die angegangen und geklärt. Man kümmert sich im Kirchenbezirk Geislingen um die Mitarbeiterschaft. Das wird wahrgenommen. Das reicht vom eigenen Büro im Markuskirchehaus bis zum Ausflug und der Weihnachtsfeier. Man schätzt, dass der Informationsfluss funktioniert und Kommunikation stattfindet.

Ein ähnlich offenes und kommunikatives Bild zeichnete sich beim sog. Pietismusgespräch ab. Diejenigen, die kamen, waren sich einig: Wir kennen uns, wir sind im Kontakt, wir tauschen uns offen über Probleme und Freuden aus. Natürlich kann man immer noch mehr tun, kann die Veranstaltungen der jeweiligen Gemeinschaft oder auch den Blauen Kreuzes noch aufmerksamer wahrnehmen und bewerben, aber im Großen und Ganzen herrscht aufmerksames und respektvolles Miteinander. Man schätzt sich und weiß, was man an einander hat, besonders da, wo man direkt zusammenarbeitet – z.B. im Impuls-Gottesdienst in Süßen oder bei der Bibelstunde des Blauen Kreuzes.

Zum Schluss eine Anmerkung zur Leitung des Kirchenbezirks.

Ich habe schon am Anfang erwähnt, dass der KBA das Forum intensiv ausgewertet hat und sich konkrete Ziele gesetzt hat. Ewige Baustelle ist der PfarrPlan.

Die Hoffnung, irgendwann hätte man das geschafft und nun käme nichts mehr, ist wohl eine Illusion. Aber bei jeder Runde erwerben wir uns Erfahrungen und Wissen, die uns für die Zukunft vorbereiten.

Sie sind gut aufgestellt und gerüstet für die nächsten Schritte.

Zukunft ist kein Verhängnis, sondern hat ein Ziel: Das Reich Gottes. Das verlieren wir nicht aus den Augen, sondern bleiben darauf hin ausgerichtet.

Von diesem Gottes Reich blitzt hin und wieder schon etwas auf.

Nicht als Dauerzustand. Aber doch ab und zu.

Ich habe Spuren davon entdecken können auf meinen Fahrten durch den Kirchenbezirk Geislingen:

Hoffnungsspuren, Spuren des Glaubens, des Lichts und der Freude --- eindruckliche Begegnungen, von denen ich jetzt nicht ausführlich berichtet habe, aber die ich zumindest noch erwähnen möchte: Begegnungen in der Tegelbergschule im Gespräch mit Rektor Dörrer, in der Einrichtung der Bruderhausdiakonie in Deggingen im Gespräch mit Herrn Rademacher,

in der Tegelbergschule im Gespräch mit Rektor Straub, im staatlichen Schulamt mit Gespräch mit Herrn Schulamtsdirektor Polzer, im Landratsamt im Gespräch mit Landrat Wolf und einigen anderen mehr, denen ich herzlich danken möchte:

allen voran: Dekanin Hühn, Herrn Bühler, Frau Gröh, mit der ich einen Tag in der WMF verbracht habe – und Ihnen allen, die Sie mir Ihre Zeit und Ihr Vertrauen geschenkt haben. Kirche ist mehr als die Summe der Einzelnen ... - das ist wahr, aber sie gibt es auch nicht ohne die Einzelnen, die mit ihrem unverwechselbaren Eigenheiten und Besonderheiten hier in Geislingen real und konkret Leib Christi sind.

Alles Gute und Gottes Segen für die Zukunft.

Ihre Gabriele Wulz